

Ausstellung im Kunstverein

Pepe Kremer – Clemens Seitz

Fotografie

16.2. bis 16.3.2025

Vorbemerkung:

Erlauben Sie mir zunächst aus aktuellem Anlass einige grundsätzliche Anmerkungen zur Bedeutung von Kunst und Kultur in einer freiheitlichen und demokratischen Gesellschaft. Ich halte das für erforderlich, denn der Kunstverein existiert nicht in einem Vakuum, sondern in der gesellschaftlichen Situation wie sie im Moment nun mal ist. Wenn, wie Adorno das formuliert hat, das Private politisch ist, dann gilt das umso mehr für die Arbeit einer Institution, wie sie der Kunstverein darstellt.

Aktueller Anlass ist – wenn man das überhaupt so sagen kann – nicht nur der bedenkliche Zustand der Welt, der beklagenswerte Zustand vieler westlicher Staaten, sondern insbesondere die zahlreichen sichtbaren und unsichtbaren Beeinflussungsversuche auf Kultur und Kunst aus verschiedenen Richtungen. Darunter verstehe ich unter anderem die Versuche selbst ernannter Sprachpolizisten, Meinungen zu unterdrücken und zu verunglimpfen – neudeutsch: zu canceln - , wenn sie mit der eigenen Meinung nicht übereinstimmen oder angeblich verbindliche, in Wahrheit aber ideologisch unterfütterte Moralvorstellungen verletzen. Auch und vor allem die schleichende Modellierung von Standpunkten, Regeln und angeblich absoluten Wahrheiten in den asozialen Medien, zähle ich dazu. Eklatantes Beispiel ist die inkompetente und nicht erbetene Einmischung eines amerikanischen Oligarchen in die deutsche Erinnerungskultur. „Insane shit“ hat das Bill Gates genannt.

Eine Demokratie und freie Gesellschaft, in der wir noch leben dürfen, braucht notwendig den Diskurs, den respektvollen Streit über gegensätzliche Standpunkte. Das gehört zur Grundlage einer Demokratie, ist konstitutiv. Die staatlich verordnete Vereinheitlichung hat es zur Genüge im sog. Realen Sozialismus gegeben.

Der Soziologe Armin Nassehi formuliert wie folgt: „In der Demokratie geht es um Konflikte, um handfeste Interessen und die Konkurrenz um die bessere Lösung. Das muss vor allem dadurch zusammengehalten werden, dass demokratische Spielregeln und Verfahren eingehalten werden.“

Der Zwang zum Runden Tisch, zur Harmonie, der Drang nur nicht zu widersprechen, man könnte ja als nicht achtsam gebrandmarkt werden, ist zutiefst demokratieschädlich, kontraproduktiv.

Die den freien Diskurs konstituierende Meinungsfreiheit ist, was gerne vergessen wird, immer die Freiheit des Anderen, desjenigen, der nicht mit der eigenen Meinung übereinstimmt. Das Bundesverfassungsgericht hat dazu ausgeführt, dass es nicht darauf ankommt, ob eine Äußerung wahr oder unwahr, gefährlich oder harmlos, sachlich oder polemisch ist.

All das gilt auch für Kunst und Kultur. Die Kunst ist frei, heißt es in Artikel 5 III Grundgesetz, ein Grundrecht, das seine Grenze nur in den Grundrechten anderer findet. Die Kunst darf (fast) alles. Sie darf sich in unterschiedlicher Weise äußern. Also auch in einer Weise, die mir nicht gefällt. Staatliche Vorgaben sind unzulässig. Eine Zensur findet nicht statt. Forderungen nach einer traditionellen, heimatverbundenen Kultur kann man zwar aufstellen; eine irgendwie geartete Verbindlichkeit für staatliche Stellen, Museen oder Kuratoren folgt daraus jedoch nicht.

Auch gute Kunst lebt von der Auseinandersetzung, sie soll herausfordern, zum Nachdenken bewegen, unsere Sehgewohnheiten erschüttern, uns erfreuen, uns erfüllen, vielleicht auch abstoßen.

Der Direktor des Metropolitan Museums of Art, Max Hollein, hat kürzlich in einem Interview gesagt: „Nicht jedes Kunstwerk muss den Betrachter mit Freude erfüllen. Es können auch Angst oder Schrecken damit verbunden sein.“

Ausstellungen sind keine Safe Spaces. Und was mir besonders wichtig ist: Kunst darf kein Elitenprojekt sein. Kunst ist für eine freie Gesellschaft wichtig, soll für jedermann zugänglich sein. Deswegen machen wir unsere Ausstellungen nicht für uns, sondern für Sie, unser Publikum.

Museen, Konzertsäle, Bibliotheken sind, wie es Habermas formuliert hat, Begegnungsräume, Orte bürgerlicher Offenheit. Kunst ist reflektierte Gegenwart.

Wir fordern mit unseren Ausstellungen unsere Besucher. Wir nehmen Lob und Kritik entgegen. Wir freuen uns, wenn Sie gerne zu uns kommen, wenn Sie angeregt, im besten Fall erfüllt nach Hause gehen. Das ist nur in einer freiheitlichen Gesellschaft möglich. Staatskunst gab es zur Genüge im 1000jährigen Reich und in der DDR. Das können wir nicht wollen.

Wenn Sie also auch zukünftig Kunst und Kultur in diesem freiheitlichen Sinne begreifen, schätzen und erleben wollen und nicht auf „Schwarzbraun ist die Haselnuss“ und Arno Brecker und Leni Riefenstahl beschränkt sein wollen, wissen Sie, wen Sie am kommenden Sonntag nicht wählen. Wenn Sie das nicht sowieso schon wissen.

Und nun zu unserer Ausstellung:

Seit vielen Jahren gehören Ausstellungen mit Fotografie zu unserem Portfolio. Von Fotos aus der Musikszene der 60er von Linda McCartney über Ausstellungen mit politischem Anspruch wie „Menschenrechtsverletzungen“, „Kindersoldaten“, „Kinderarbeit“ (die den Weg bis nach Wien gefunden hat), Dokumentationen wie

„Jazzfotografie“ und „Woodstock“ bis hin zu künstlerischer Fotografie wie im vergangenen Jahr „Out of the box“ von Claudia Grüning.

Dabei war es keineswegs selbstverständlich, in einem Kunstverein Fotografien zu zeigen. Denn lange war es streitig, ob es sich dabei überhaupt um Kunst handelt.

Die Fotografie ist eine vergleichsweise junge Technik. Sie stammt aus dem frühen 19. Jhd. Also im Vergleich zur Malerei wirklich sehr jung. Während die ersten Fotos nur als Unikate möglich waren und die Größe des Fotos dem Aufnahmeformat entsprach, was große Kameras erforderte, waren mit der Erfindung des Negativ-Positiv-Verfahrens Vervielfältigungen möglich. Hinzu kam die Entwicklung von Rollfilmen und Kleinbildkameras – führend war die Firma Leitz -, sodass fotografieren nicht nur im Studio, sondern überall möglich wurde. Eine Revolution erfuhr die Fotografie durch die Entwicklung der Digitalfotografie. Nicht nur ist es nun möglich, unendliche viele Aufnahmen anzufertigen und aus diesen das beste Foto auszuwählen. Sondern der Fotograf wird in die Lage versetzt, das Foto nachträglich am Computer zu beeinflussen, Fehler zu korrigieren oder vollständig neue Bildwelten zu schaffen, für die das Ausgangsfoto lediglich die Basis darstellt. Hinzu kommt eine geradezu atemberaubende Weiterentwicklung der Fotoapparate bis hin zu mobilen Telefonen, mit denen Fotos von einer beeindruckenden Qualität möglich sind.

Wie sehr uns Fotografien lebenslang begleiten, zeigt der Blick in die Fotoalben unserer Kindheit, unsere ersten Urlaubsfotos bis zu der Bilderflut in den Medien, insbesondere den sozialen Medien. Es ist unvorstellbar, wie viele Fotos z.B. von Essen minütlich gepostet werden. Interessant auch, dass diejenigen, die in den 1980er Jahren noch gegen die Volkszählung demonstriert haben, weil der Staat damit Zugriff auf persönliche Daten erhalte, heute bedenkenlos alles Mögliche Intime per Foto für jedermann zugänglich machen – z.B. die Fotos ihrer minderjährigen Kinder. Aber das nur nebenbei.

Heute ist der Streit über die Frage, ob Fotografie Kunst sei, zugunsten der Kunst entschieden.

Und das zu Recht. Denn warum ist das Stillleben einer Vase mit Blumen, einer Obstschale mit Äpfeln ein Kunstwerk, nur weil es gemalt, also handwerklich hergestellt ist? Während ein entsprechendes Foto kein Kunstwerk sein soll, nur weil es von einer Maschine gefertigt wurde, nachdem der Fotograf auf den Auslöser gedrückt hat. Kann ein gemaltes Bild etwa nicht banal sein, ohne jede Aussage, ohne Bedeutung? In China gibt es Malfabriken, in denen Ölgemälde am Fließband hergestellt werden: Der eine malt nur Bäume, der andere nur Häuser etc. Und alles in perfekter Maltechnik in Öl. Kunst? Sind die Gemälde des Freiburger Fälschers Beltracchi, die mit ihrer handwerklichen Perfektion immerhin die komplette Kunstszene getäuscht haben, Kunst? Kann also der handwerkliche Vorgang das Unterscheidungskriterium für ein Kunstwerk sein?

Ich denke, es kommt weniger auf das Herstellungsverfahren an, als vielmehr darauf, ob das Werk eine Aussage hat, eine Bedeutung. Ob die Arbeit über das reine Wahrnehmen hinaus eine Verbindung zum, einen Dialog mit dem Betrachter herstellen kann. Und das kann ein Foto genauso gut wie ein Gemälde.

Dabei muss man feststellen, dass Fotografie viele Facetten hat. Zunächst einmal die der Dokumentation: Eine Person, ein Zustand, eine Landschaft, ein Gebäude werden in dem jeweiligen Zeitpunkt festgehalten. Die Zeit wird sozusagen angehalten, eingefroren.

Vor Jahren hatten wir eine Ausstellung mit Arbeiten einer Basler Fotografin, die aus fahrenden Zügen fotografierte. Ein doppeltes Paradox: Nicht nur der Moment wurde eingefroren, sondern gleich die Bewegung selbst.

Fotografie kann darüber hinaus Gefühle, Eindrücke, Erinnerungen transportieren und/oder evozieren. Ein Foto von Linda McCartney von Jimi Hendrix lässt nicht nur „Hey Joe“ auf meinem inneren

Empfänger ertönen, sondern erinnert mich auch an das erste Mal, als ich den Song hörte.

Fotografie kann den Lauf der Welt verändern. Denken Sie an das Foto des nackten vietnamesischen Mädchens, das bei einem Napalm Angriff schwer verletzt wurde. Fotografiert von Nick Ut, der dafür den Pulitzerpreis erhielt. Ebenso wie Eddie Adams für sein Foto von der Exekution eines Vietkong während der Têt Offensive durch den Saigoner Polizeichef. Beide Fotos haben entscheidend dazu beigetragen, dass der Vietnamkrieg beendet wurde.

Denken Sie an die Fotos von Man Ray, der Akte verfremdet hat – ein Beispiel, das Sie alle kennen, ist die Rückenansicht eines weiblichen Aktes, in den er die Schalllöcher eines Kontrabasses einkopiert hat. Oder seine wie Landschaften arrangierten Frauenakte, die er zudem noch solarisierte. Hier geht es nicht mehr um Dokumentation, um das Festhalten eines Zustandes, sondern um die Schaffung eines eigenständigen Werkes mit Hilfe der Fotografie.

Und nicht zu vergessen die Integration von Fotografie in die Malerei: Gerhard Richter, der nicht nur nach fotografischen Vorlagen gemalt hat, sondern auch Fotos übermalt hat. David Hockney, der nach Polaroids gemalt hat. Und viele andere mehr.

Die Vielfalt der Fotografie ist ebenso überwältigend wie die Zahl der berühmten Fotografen:

- Landschaftsfotografie, Portraitfotografie, Aktfotografie, Modelfotografie etc.
- Die Fotografen, um nur einige zu nennen: aus Frankreich: Brassai, Cartier-Bresson, Doisneau (mit seinen z.T. humorvollen Studien französischen Alltags vor und nach dem 2.WK); aus Deutschland: Dorothea Lange (Fotografin des ikonografischen Fotos einer Frau mit ihren Kindern in der Zeit der amerikanischen Depression); die Mitglieder der 1947 gegründeten Agentur Magnum: Robert Capa, Gerda Taro (beide fotografierten im Spanischen Bürgerkrieg. Capa gelang das Foto

des fallenden republikanischen Kämpfers); die Amerikaner: Tim Page, Sean Flynn, die beide im Vietnamkrieg ums Leben kamen; Helmut Newton – Mode-und Aktfotograf, der in Berlin sein eigenes Museum hat;

Die Aufzählung könnte noch lange weiter gehen.

Erst kürzlich kam ein Film in die Kinos über die amerikanische Fotografin Lee Miller. Herausragend dargestellt von Kate Winslet. Ihr vielleicht berühmtestes Foto ist ein Selbstportrait in der Badewanne von Eva Braun.

Sie sehen, Fotografie ist jenseits aller Zweifel an ihrem Wesen ein hochinteressantes Sujet.

Nun aber endlich zu unserer heutigen Ausstellung. Sie reiht sich ein in Ausstellungen, die wir unter unterschiedlichen Aspekten angeboten haben: Bereits erwähnt habe ich die politisch motivierten Ausstellungen, dazu diejenigen, die eine bestimmte Epoche dokumentieren, wie die Ausstellung mit Arbeiten von Dorothea Lange bis hin zu unserer letztjährigen Ausstellung „Out of the box“ von Claudia Grüning. Sie erinnern sich sicher an die rätselhaften Fotogeschichten, in denen sich Grünings abgründige Fantasie eigene Lebenswelten erschuf.

Heute sind wir weniger abgründig. Wir zeigen den Kontrast zwischen dem aufmerksamen und ganz eigenen Blick auf städtische Fassaden und dem Verschmelzen mit der Natur, in deren Betonung und gleichsam Neuschöpfung. Gerade der immens starke Kontrast der beiden Ansätze hat uns zu dieser Ausstellung, dieser Kombination der beiden Fotografen veranlasst.

Pepe Kremer blickt auf Fassaden, auf Häuserfronten und Mauern mit einem Blick für Details, die wir entweder übersehen, weil wir gar nicht hinsehen oder nicht sehen, weil sie uns nicht interessieren. Warum auch sollte man sich für abplatzenden Putz, merkwürdige Farbfelder und Wandschmierereien interessieren? Lassen wir uns jedoch näher auf Kremers Fotografien ein, so erkennen wir, dass die

gewählten Ausschnitte eine Eigenständigkeit, eine Bedeutung jenseits ihres Fassadendaseins erhalten. Sie wirken zum Teil wie konstruktivistische Gemälde, einige erinnern an die Farbfelder von Klee oder Rothko, andere erscheinen poetisch/impressionistisch, wieder andere scheinen kleine Geschichten zu erzählen.

Vor vielen Jahren hatten wir einen belgischen Informellen, Ivan Popovic, im Kunstverein. Seine großformatigen Acrylbilder nannte er „Wallfragments“. Daran denke ich, wenn ich Kremers Fotos betrachte.

Mir gefällt die Aufmerksamkeit für das scheinbar Unscheinbare, das versteckte Offensichtliche. Ich sehe etwas, das ich ohne die von Kremer gewählten Ausschnitte nicht gesehen hätte.

„Alles Fassade“ betitelt Pepe Kremer seine Fotografien. Das gilt allerdings nicht im übertragenden Sinn, also im Sinne von die Realität verhüllendem Schein. Ganz im Gegenteil: Kremer zeigt nur Fassaden und sonst nichts, jedenfalls versteckt er nichts hinter einer Fassade. Nein, er lässt Fassaden etwas enthüllen, Geschichten erzählen, unsere Fantasie triggern. Da sehen wir, dass Fotografie Kunst ist.

Im krassen Gegensatz dazu die Aufnahmen von Clemens Seitz. Nicht Menschengemachtes, Starres, Gemauertes, Gemaltes sind seine Themen. Gewachsenes, Blühendes, Verblühtes sind seine Themen. Seitz schaut nicht auf die Natur, sondern in die Natur hinein. Aus seinen Beobachtungen erwachsen eigene Kreationen, die wie losgelöst von ihrer Natürlichkeit wirken, gleichzeitig aber auch ihre Natur betonen, vielmehr herausstellen. Natürliches wirkt künstlich, ist jedoch nichts anderes als – man verzeihe mir den Begriff -eine Manipulation des Natürlichen. Kleine rote Beeren werden zu großen Früchten, die in ihrer Farbigkeit zum Verzehr locken. Aber Vorsicht: Sie sind giftig! Schlangenartig windet sich ein Zapfenstand vor schwarzem Hintergrund zu einem wilden Knoblauch als gehörten die beiden zusammen. Die Blüten von Quitten enthüllen eine



Verwandtschaft zu den Blüten eines Taschenbaumes. Schwarz/weiße Bananenblätter geben Rätsel auf.

Auch hier sehe ich Dinge, die ich ohne die Arbeit von Seitz nicht gesehen hätte. Verwandtschaften, Strukturen, Schönheit. Auch hier wird das Objekt nicht verändert, sondern der Blick darauf durch die Fotografie-Technik, durch Makroaufnahmen und Totalen beeinflusst und in einem unerwarteten Licht gezeigt.

„Eine Pflanze ist eine Blume, ist ein Baum, ist ein Wald“ nennt Seitz seine Fotografien und verweist damit auf die Einheit der Natur, auf die Gemeinsamkeit allen pflanzlichen Lebens. In ihrer Schönheit, ihrer Vielfalt, auch in ihrem Vergehen ist das sehr bewegend.

Ich habe zum Ausdruck gebracht, dass beide Fotografen mir Dinge sichtbar gemacht haben, die ich ohne sie nicht gesehen hätte. Darin liegt trotz der extremen Gegensätzlichkeit ein Gemeinsames: Im Nachhinein überraschend und eine Erklärung dafür, was uns veranlasst hat, diese Fotografien zu kombinieren.